



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der bairische Separatismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mein treuer Boy. Deine Tugend wird mit meinen Sünden in einen Topf geworfen, und ich fürchte, die Verleumdung wagt sich auch an Deine reine, uneigennützigte Seele.

Boy (geschmeichelt). Ach, Herr Graf, mein gutes Bewußtsein gibt mir die Kraft, Verleumdung zu verachten.

Wald. Das freut mich (seine Börse einsteckend) Höre, redlicher Boy, wenn Du mir das nächste Mal Geld aus meiner Börse stiehlest, so sei etwas weniger unverschämt.

Boy (erschrocken). Wie, gnädiger Herr?

Wald. Du hast gestern das Unglück gehabt, ein altes Geldstück zu mausen, das ich persönlich kenne.

Boy. Herr Graf, das ist ein ungeheures Mißverständnis. Das Geldstück muß ich wiederfinden.

Wald. Ja, in Deiner Tasche. Kannst Du denn das abgeschmackte Stehlen nicht lassen? — Bist Du unzufrieden mit Deinem Lohn? ich will ihn verdoppeln, wenn Du schwörst, meine Börse in Ruhe zu lassen.

Boy (gerührt). Herr Graf, es wäre schändlich von mir, wenn ich das annehme, denn es würde nichts helfen. Wenn Sie mir meinen Gehalt verdoppeln, so würden sich meine Bedürfnisse verdreifachen, und die zarten Beziehungen zu Ihrer Börse könnten sich dann leicht bis in das Große steigern.

Wald. Dann müssen wir's freilich beim Alten lassen. — Vergiß aber nicht, daß, wenn wir Beide mit einander spielen, ich die Kage bin und Du die Maus, und nimm die Versicherung, daß die Sonne des Himmels auf keinen größern, abgefeimtern Spigbuben herniederscheint, als mein tugendhafter ehrlicher Boy ist. Guten Morgen, Herr Boy!

(Fortsetzung folgt.)

(ab)

Der bairische Separatismus.

Neulich brachte die allgemeine Zeitung einige Bemerkungen über den sächsischen Particularismus. Die folgenden Blätter bitte ich als einen ähnlichen Versuch anzusehn; sie sind keineswegs aus der Absicht hervorgegangen, mit dem bairischen Particularismus eine Lanze zu brechen. Wenn irgend einer, so ist er hieb- und stichfester, als man es sich gewöhnlich vorstellt, und — die letzten Monate haben das wieder so einleuchtend als möglich bewiesen — senkt seine Wurzeln tief in den Grund des ganzen Volkslebens. Ein tüchtiger Orkan vermag wohl manchen weitästigen und festwurzelnden Stamm auszureißen, aber dieser ist von dem vergangenen Sturmjahr, wie es scheint, nur noch fester gerüttelt worden. — Ich beginne, wie billig, beim Haupte,

Den Wittelsbachern sind ihre Sünden gegen Deutschland seit jenem Otto, der einen deutschen Kaiser in der Stunde erschlug, wo er die Einheit des Reichs so gut wie neu geschaffen hatte, bis zu einem andern Otto in unsern Tagen, für den viel deutsches Geld und deutsche Kraft kläglich vergeudet worden ist, so oft und eindringlich vorgehalten worden, daß sie als allgemein bekannt vorausgesetzt werden können. Wer weiß nicht von der perfiden Politik des Stiflers der katholischen Ligne, oder der Söldlinge Ludwig XIV u. XV, vom Rheinbund und dem Nieder Vertrag zu erzählen? Es scheint ein eigenthümliches Fatum über dem Fürstenhause zu walten, ungefähr wie die Heldensage des Mittelalters den Verrath gegen den von Gott gesalbten Kaiser und Lehnsherrn in dem Hause der Mainzer von Vater zu Sohn sich fortzeugen läßt. —

Wirklich waltet auch hier ein Fatum, nur nicht im Sinne mystischer Romantik, sondern in sofern, als die besondere Eigenthümlichkeit des Einzelnen durch eine Verkettung geschichtlicher Verhältnisse von vorn herein bedingt und nach einer besonderen Richtung hingedrängt wird. Je bedeutsamer der Platz ist, der dem Einzelnen angewiesen wird, desto mehr muß er sich die Einflüsse desselben gefallen lassen; will er das nicht, so mag er zusehn, ob er mit dem nöthigen Vorrath von Genialität ausgerüstet ist, dann kann er die ihm angebahnte Straße verlassen und jedenfalls etwas Bedeutendes, ohne viel Glück aber nichts Nachhaltiges schaffen. Fehlt dieses, ich möchte sagen göttliche über allen Zweifel erhabene Vertrauen auf den eigenen Genius, dann ist es doch immer für den Einzelnen und die Welt am besten, sich ganz auf der gebahnten Straße zu halten. — Niemand wird mit der schärfsten Brille unter der stattlichen Reihe der Wittelsbacher eine geniale Figur herausfinden; sie hielten es, wie ihre Nachbarn in der Wiener Kaiserburg, stets in Sachen des Geistes mit einem leidlichen juste milieu; wo einmal etwas Geniales aufblitzen will, wird es reichlich durch irgend eine unverhältnißmäßige Beschränktheit oder Verkümmern auf einer andern Seite aufgewogen; es führt höchstens zu einzelnen grotesken, niemals zu großen, wenn auch tragisch großen Aeußerungen. — Solchen Menschen, die seit sechshundert Jahren die Gesamtsomme von Hab und Gut von Vater auf den Sohn forterbten, kann man nicht zumuthen, daß sie nach Ablauf eines halben Jahrtausends plötzlich ihre Art ändern. Deutschland hat sie mehr als einmal geächtet und verbannt, aber mit der Zähigkeit einer verfolgten Secte sind sie ihrem Glauben doch treu geblieben, weil es für sie eben keinen andern gab, weil es der höchste war, zu welchem sich ihr Geist aufschwingen konnte.

Die Hauptartikel davon lauten ungefähr so: unser Haus ist das älteste, legitimste, ehrwürdigste, frömmste unter allen deutschen Fürstenhäusern, aber von Anfang an vom Unglück verfolgt, zurückgesetzt und gekränkt. — Neben uns und zum Theil durch unsere angeborne Gutmüthigkeit und Duldsamkeit gehegt und gepflegt, sind andere viel jüngere, viel weniger legitime, viel frivolere Kaiser em-

vorgeschossen, und haben mit der Unverschämtheit der nachgeborenen Söhne den besten Theil unseres väterlichen Erbes in Beschlag genommen, mitunter auch Miene gemacht, unsere schmalen Reste sich auch noch zu Gemüthe zu führen. Sie hatten Glück, aber kein Verdienst, wir Verdienst, aber kein Glück, und es blieb uns nichts übrig, als einen tüchtigen Zaun um unser Erbtheil zu ziehen, und ihnen dadurch zu zeigen, daß wir sie nicht mehr als Blutsgenossen, sondern ganz einfach als Fremde wie jeden andern Eindringling künftig aus unserem Eigenthum hinaus zu weisen gesonnen seien, sobald sie uns störten. — Waren wir allein nicht dazu im Stande, so thaten wir, wie jeder Andere auch thun würde, wir sahen uns nach guten Freunden um, wo wir sie eben fanden. — Wollen sie uns ruhig gewähren lassen, so werden wir sie nicht anfechten, denn in unserer Familie ist Großmuth und anständiges Benehmen von jeher Sitte gewesen. Aber vergessen werden wir nimmermehr, wie sich die lieben Vettern gegen uns gehalten haben und worauf wir eigentlich Anspruch machen könnten.

Dem Leser wird einfallen, daß dieses Glaubensbekenntniß beinahe Wort für Wort aus der zuletzt etwas fadenscheinig gewordenen Tasche eines alten Pilgers in den Labyrinth der Cabinet- und Antichambren entnommen ist. Der Mann, den Gott selig haben möge, war als wittelsbäckerischer Familienposaunist angestellt, und an Eifer hat er es nicht fehlen lassen. Auch der Ton ist nicht übel gewählt, er klingt so molligemüthlich, nobelresignirt, daß er auf jedweden biederben deutschen Mann seinen Eindruck nicht verfehlen konnte. Aber den ersten Theil des Musikstücks hat besagter Virtuos regelmäßig unter das Pult fallen lassen, entweder weil er es nicht für klug befunden ihn vorzutragen, oder weil ihm die Noten zu schwer waren. Vielleicht hätte er auch seinen hohen Principalen und dem andächtigen Publikum nicht sonderlich gefallen. — Dieser erste Theil müßte nun etwa folgendermaßen lauten: lange ehe es Wittelsbacher gab, gab es schon ein Baiern und eine bairische Politik, sie war dieselbe, so lange es eine deutsche Geschichte gibt, und der Schatten des Hünen Marbod oder des romantischen Königs Garibald eröffnet ihren Zug. Dann kam eine Zeit, wo man die Herrscher Baierns Agilolfinger und Sachsen und Welfen und so und so hieß; aber einer schritt stets in der Spur des andern und wich weder links noch rechts um ein Haar breit aus der altherwürdigen Bahn. Und als die alten Geschlechter verschwanden, und die Wittelsbacher aufstiegen, da thaten sie eben auch dasselbe wie jene, und was jene gefühlt, gesagt und wie sie sich gebärdet, das haben sie treulich nachgemacht, in Panzer und Helm, in spanischem Mantel und Barret, wie in Allongeperrücke und dem Staatsdegen, oder in der wattirten hellblauen Uniform mit dem bairischen Ringtragen.

Etwas ganz nagelneues ist also mit den Wittelsbachern nicht in die Welt gekommen, aber vom deutschen Standpunkt aus ist es auch viel erträglicher, daß sie nur in den Fußstapfen der Ahnen im Geiste und vielleicht auch im Fleische

fortgewandelt sind. Das specifisch bairische System haben sie nicht erfunden, und daß sie es nicht verlassen haben, kann man ihnen billigerweise nicht zum Vorwurf anrechnen.

In Baiern existirt also von jeher ein System der Staatspolitik, das unangefochten von dem Wechsel der Dynastien, diese selbst sich dienstbar zu machen, oder wenn der Ausdruck zu schroff sein sollte, die Interessen der Dynastie mit den seinigen zu identificiren wußte. Dieser Unterschied von der gewöhnlichen politischen Entwicklungsgeschichte anderer deutscher Länder kann nicht stark genug betont werden; Oestreich ausgenommen, das hieher in der That nicht gehört, weil es niemals ein bloß deutscher Staat, sondern stets der Ansatz zu einer universellen Großmacht gewesen ist, sind überall die Systeme und Principien der Dynastien das eigentliche agens der deutschen politischen Entwicklung. Am schlagendsten läßt sich dies an der Mark Brandenburg nachweisen, wenn man ihre Geschichte vor den Hohenzollern mit der späteren vergleicht. Die Hohenzollern waren allein fähig, ihr dynastisches Princip zu einem staatlichen zu erweitern und dadurch ist Preußen groß geworden, die andern alle kamen nie über das erstere dauernd hinaus und darum mußten sie verkümmern. —

So hat es auch Baiern niemals an tüchtigen Staatsmännern gemangelt; ich meine tüchtig in dem beschränkten Sinne des Worts, wo es eine klare Erkenntniß des einmal maßgebenden politischen Princips bezeichnet, und eine consequente practische Durchführung desselben. Geniale Erscheinungen gibt es unter ihnen so wenig wie unter den Regenten. Auch hierin macht sich ein diametraler Gegensatz zu Preußen geltend, wo von jeher die tüchtige Mittelsorte in beiden Categorien sehr wenig zahlreich gewesen ist. Noch in diesem Augenblick dürfte man in Berlin keine staatsmännische Kraft besitzen, welche dem bairischen Herrn von Abel an practischer Tüchtigkeit gewachsen wäre.

Entkleidet man das Dogma der bairischen Politik seiner Rococoverbräunung von Curialphrasen, so läßt sich sein wahrer Kern in gemeinem Deutsch so ausdrücken: Baiern hat eigentlich den Beruf ein ganz selbstständiger Staat, eine europäische Macht zu sein, mehr als einmal war es nahe daran das Ziel zu erreichen, jedesmal aber ist es durch die Ungunst der Verhältnisse davon geschleudert worden. Darum gilt es, einstweilen zu warten und sich eine möglichst starke Vertheidigungsstellung zu bewahren, gleichviel mit welchen Mitteln und durch welche Allianzen.

Der eigentliche Feind Baierns ist also naturgemäß immer diejenige Macht, die eine centralisirende Stellung in Deutschland einnimmt und dadurch die andern Staaten in Abhängigkeit von sich setzt. Findet sich in Deutschland selbst ein hinreichendes Gegengewicht, so schließt man sich an dieses an, wo nicht, so sucht man es auswärts, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist, oder noch besser, bis Baiern das ihm gebührende Uebergewicht erhält. Es ist das im Grunde die Po-

littel aller Mittel- und Kleinstaaten, nur ist sie selten so klar und consequent durchgeführt worden wie hier, wo sie eine tausendjährige von Erfolg gekrönte Geschichte hat.

Daraus erklärt sich ganz naturgemäß Alles und unter anderm auch die gegenwärtige Stellung Baierns zu Oestreich und Preußen. Aber man darf nicht übersehen, daß die bairischen Staatsmänner trotz ihrer trefflichen Schule doch auch noch als Menschen unter dem Einflusse vielgestaltiger Vorurtheile und Leidenschaften stehen, die im Ganzen ihrer Wirksamkeit zwar keine andere Richtung, aber doch hie und da eine eigenthümliche Färbung geben.

König Ludwig, eine der charakteristischen Erscheinungen der modernen deutschen Geschichte, ist zugleich der typische Repräsentant für das Verhältniß der bairischen Herrscher zu dem Systeme. Man hat sich oft und zum Theil mit bitterer Ironie über sein Deutschthum lustig gemacht, und doch war es gewiß bei ihm ehrlich gemeint. Er ist ihm als Kronprinz in der schwierigsten Lage treu geblieben, er hat sich offen und ungeschont Napoleon, Montgelas und seinem Vater gegenüber, der freilich nur eine Kreatur von beiden war, dazu bekannt, und nicht bloß seine Zukunft, sondern sogar sein Leben dafür auf's Spiel gesetzt. Daß er das Spiel gewann, wer konnte das 1809 nach der Schlacht bei Eckmühl voraussagen? Er selbst gewiß am wenigsten, denn eine klare geschichtliche Divinationsgabe war seinem phantastischen Naturell versagt. Auch später ist er unter fortwährenden peinlichen und verletzenden Anfechtungen von Seiten der specifisch-bairischen Partei seiner alten Liebe treu geblieben, bis er den Thron bestieg und auf einmal der bayrischeste aller Wittelsbacher wurde. Trotz aller genialen Anflüge, war er doch nicht aus dem Stoffe, aus dem die wahren genialen Gestalten geformt sind. Seine Genialität brachte es nur bis zu einer barocken Romantik, und durch diese machte das System ihn sich dienstbar. Im besten Glauben der deutscheste aller Deutschen zu sein, schlug er doch Deutschland so tiefe Wunden, wie kaum einer seiner Vorgänger. Zwar klappten sie nicht weit und das Blut floß nicht stromweise von ihnen, und daher hielt sie der Philister nicht für gefährlich, aber ich zweifle, ob der Rheinbund und die Nymphenburger Tractate schädlicher für Deutschland gewesen sind, als die Allianz des Ultramontanismus mit dem Particularismus, die unter ihm in München vollzogen wurde. Gewiß wäre derselbe Mann, dem einst wegen seiner rebellischen Gesinnung, seiner „Felonie“ gegen den erhabenen Protector des Rheinbundes Tod oder Ausschließung von der Regierung gedroht war, als König im Stande gewesen, einen neuen Rheinbund zu schließen, und gewiß, wie ich mit Bestimmtheit behauptete, ohne sich eines innern Abfalls von seiner früheren Gesinnung bewußt zu werden. Hatte man ihn ja doch überzeugt, daß Baiern und die Wittelsbacher der eigentliche Kern Deutschlands, daß jede Opposition gegen Oestreich und in den späteren Jahren seiner Regierung gegen Preußen ein so zu sagen geheiligtes Widerstreben

des rein und urdeutschen Blutes gegen diese Bastardstaaten mit ihrem nur durch einen schwachen deutschen Firniß überdeckten slavischen und wendischen Blute sei. Alle echt deutschen Tugenden im Stile des frisch, frei, fröhlich, fromm der burschenschaftlichen Romantik der zwanziger Jahre fließen auf mysteriöse Weise bekanntlich aus dem Blut, wie hätte es nicht Pflicht und Stolz zugleich für den gekrönten Burschenschaftler sein sollen, sein kerndeutsches Baiern groß und stark und selbstständig zu machen? Zumal da sich sein Eigensinn, den er ebenfalls von Jugend neben und mit dem Deutschtum groß gezogen, dabei so wohl befand. Mit gutem Gewissen durfte er nun auf seine Souveränität pochen, die er so zärtlich, schwärmerisch liebte, wie kein anderes fürstliches Haupt. Es war in ihr ja zugleich der Inbegriff seines Gemüths- und Phantasielebens enthalten.

Daß der jetzige König die Bahn seiner Altvordern nicht zu verlassen gedenkt, hat sich in den neun Monaten seiner Regierung genugsam erprobt. Von seiner ersten Ansprache an sein Volk nach seiner noch immer etwas mystischen Thronbesteigung an bis zu der Thronrede, die er vor kurzem gehalten, athmet alles den spezifisch-bairischen Geist, und zwar viel unverholener als zu König Ludwigs Tagen, eben weil bei ihm, der eine durchaus nüchterne und verständige Natur zu sein scheint, jene deutschthümelnde Romantik wegfällt. Man kann doch wohl nicht theilnahmloser, um nicht zu sagen herzloser, über Deutschlands gegenwärtiges Ringen sprechen, als in der verächtigten Passage der erwähnten Thronrede: „Alle deutschen Stämme bewegt der Drang nach einer lebenskräftigen, das gesammte Deutschland umfassenden Einigung. Auch mich befeelt dieses Streben, und vereint mit Ihnen hoffe ich das schöne Ziel zu erreichen.“ So viel man in das geheimnißvolle Getriebe der bairischen Politik in Bezug auf die Einheitsfrage hinein zu schauen vermochte — sie versteht es noch meisterlich, sich in den alten Diplomaten-Nimbus zu hüllen — haben die Thaten den Worten entsprochen und unzählige heftige Invectiven von allen Seiten werden sie so wenig für die Zukunft aus ihrem Geleise bringen, als sie es bis jetzt vermochten. —

Wenn man will ist also das schlimmste nur irgend denkbare in der Lebensfrage Deutschlands von Baiern zu erwarten, d. h. von dem König und dem Systeme, es fragt sich nur, wie weit reichen seine Kräfte? wie weit kann sich das bairische System der deutschen Politik auf die Unterstützung des Volks verlassen, über welche Kräfte kann es im Volke, im weitesten Sinne des Wortes, gebieten? Auch hierüber herrscht in unserer Presse die größte Confusion der Ansichten und die Baiern hüten sich wohl sie aufzuklären.

Zunächst die Armee. Die Augsburgerin war es, welche von Zeit zu Zeit mit Befriedigung, aber in vornehm zurückhaltendem Tone Bemerkungen über den Zustand des königlich bairischen Heeres brachte. Sie schöpfte dabei, wie ich zufällig mich zu überzeugen Gelegenheit hatte, aus den besten Quellen und ließ sich nur selten in der Freude ihres Herzens zu einer kleinen Uebertreibung fortreißen,

insbesondere wenn sie ein Loblied auf den guten Geist und die musterhafte Disciplin der Armee anstimmte. Es dauerte dann meist keine drei Tage, so setzte es in irgend einer Stadt, vielleicht gar in München selbst, einen Krawall, wobei die Bürgerwehr die Soldaten arretiren mußte, nachdem diese vorher etlichen Kindern und Frauen die Schädel gespalten hatten. Zum Troste konnte sie höchstens sich und ihren Lesern versichern, daß dabei durchaus keine politischen Motive im Spiel gewesen, sondern nur die klassische „fromme Sehnsucht“ aller ächten Söhne Baierns nach 5½ Kreuzer das Maas. —

Was den gerühmten guten Geist betrifft, so ist der leider beim Heere nicht wegzuleugnen. Gut ist er, nämlich vom specifisch-bairischen Standpunkt aus angesehen. — So lange es ein bairisches Heer gibt, und das gibt es wieder seit dem Jahre 1805, denn von der Schlacht zu Hochstädt bis dahin war es nicht der Rede werth, hat es nur einmal und da nur auf kurze Zeit und nicht besonders glücklich, wenn auch mit außerordentlicher Tapferkeit für eine deutsche Sache gefochten. Aber die Veteranen von Hanau und Bar sur Aube machen kein Fehl daraus, daß sie nur mit blutendem Herzen und blos aus blindem Soldatengehorsam gegen ihren König die Adler Napoleons bekämpft haben, und noch jetzt datiren alle ihre erquicklichen und erhebenden Erinnerungen vor dem Nieder Vertrag. — Man höre nur so einen alten blauweißen Gaudegen in München, Bamberg, Bai-reuth oder Passau, wie er noch jetzt allabendlich bei seinem ersten und zweiten Seidel einige Duzend Destreicher fricassirt, beim dritten und vierten in Schlessen fouragirt und beim fünften und sechsten die verfluchten Tiroler-Rebellen herzählt, die er Anno Neun massacrirt hat.

In unsern andern kleinen Armeen, z. B. der sächsischen, württembergischen, großherzogl. hessischen, steckt auch noch ein gut Theil Napoleonischer Traditionen, und es wird noch lange dauern, bis sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet sind. An und für sich wirken sie dort nicht sehr schädlich und man mag es als eine ziemlich unschuldige Romantik, namentlich der älteren Generation ohne Bedenken nachsehen. Anders aber bei den Baiern. Hier tritt nicht sowohl die Gestalt des kleinen Corporals in den Vordergrund, als das Gefühl, daß, so lange Ruhm und Glück den bairischen Fahnen folgte, das stets auf Kosten des übrigen Deutschlands der Fall war, und die Ueberzeugung mußte von selbst entstehen und stand auch wirklich bis vor kurzem bei den meisten felsenfest, daß hierin eine Art von Naturnothwendigkeit walte. So ist der Geist der Armee genau auf dem Niveau der Politik des bairischen Systems, wie ich es vorhin charakterisirte, und wie dort wird seine den deutschen Interessen an und für sich feindselige Richtung durch allerhand Menschlichkeiten noch feindseliger gemacht. Bis in die zwanziger Jahre hegte die Armee gegen alles, was österreichisch war, eine Art von fanatischer Aversion, wofür jetzt ein eben so gründlicher und grundloser Haß gegen das Preußenthum sich breit macht, der mitunter auf die lächerlichste Weise zum Vorschein kommt. So z. B.

hat man anderwärts, wo man auf Preußen auch nicht besonders gut zu sprechen ist, doch neben einer Masse organischer Einrichtungen von der größten Wichtigkeit im Heerwesen auch mehrere äußerliche Dinge in Kleidung und Bewaffnung herübergenommen, die sich dort erprobt hatten, unter anderm die famosen Pickelhauben, welche, nebenbei bemerkt, jedenfalls ein charakteristisches Moment für die Entwicklungsgeschichte des deutschen Heerwesens sind. In Baiern schleppen sich die Soldaten noch immer mit der lächerlichsten und unpractischsten Kopfbedeckung von der Welt, dem sogenannten Casquet. Vor einigen Jahren wagte ein hochgestellter Militär den Vorschlag, es mit der Pickelhaube zu vertauschen. Das wurde aber mit großer Entrüstung im Heere aufgenommen und ziemlich brüsk gegen jene Ausgeburt der preussischen Windbeutelei protestirt; es blieb beim Alten, und den Baiern das süße nationale Bewußtsein, fünf Pfund mehr auf dem Kopfe zu tragen, als die Preußen.

König Ludwig, der bekanntlich ein äußerst genauer Haushalter war, soweit es nicht der Befriedigung seiner wirklich nobeln Passionen galt, wofür er denn auch keine Ausgabe scheute, sparte an der Armee, wo und wie er konnte. Die für Kanonen und Remonte bestimmten Summen verwandelten sich mehr als einmal in Marmorsäulen und Erzstatuen und es ging so weit, daß er im Herbst 1840 bei den damaligen kriegerischen Aussichten von Bundes wegen dringend an die Erfüllung seiner Verpflichtungen gemahnt werden mußte. Seitdem geschah dies und jenes für die Completirung des Heers, aber seine wahre Reorganisation datirt sich erst von dem Regierungsantritt des jetzigen Königs. Im Augenblick mag es ungefähr die doppelte Stärke seines früheren Bestandes erreicht haben und binnen kurzem vielleicht die dreifache — d. h. nahe an 100,000 Mann. — Für die Größe der Bevölkerung ist das nicht verhältnißmäßig viel, wenn man bedenkt, daß Baiern fast eben so viele Einwohner als die sardinischen Staaten zählt, etwa 4½ Millionen. Aber die plötzliche Vermehrung, namentlich unter dem Drucke der jetzigen Lage dürfte doch die Kräfte des Landes übersteigen. — Natürlich ist das Selbstgefühl der Armee mit jedem neu errichteten Bataillone gewachsen, und die glänzenden Erinnerungen aus der Rheinbundszeit, die noch vor wenig Jahren ein beschämender Contrast mit dem gegenwärtigen Zustand waren, treten wieder mit der alten bairischen Selbstgenügsamkeit in den Vordergrund, und mit ihnen eine trotzig Feindseligkeit gegen Deutschland, namentlich gegen Preußen, welche durch die seit 1814 vermeintlich erlittene Erniedrigung der bairischen Waffenehre an Bitterkeit nur zugenommen hat. — Man lasse sich nicht durch einzelne patriotische Aeußerungen täuschen, wie sie in dem letzten Sommer hie und da im bairischen Heere laut wurden. Und ohnedem sind diese jetzt schon wieder verstummt. Das alte abstracte Lanzknechtthum und die particulare Waffenehre, die Beide nach ihren Tendenzen gleich entschieden gegen jede concrete Durchführung der Einheit protestiren müssen und es bis zum Ende der Tage nicht anders thun werden, ste-

hen dort in üppigster Blüthe, und ich fürchte sehr, ihre giftigen Früchte werden uns nicht erspart werden.

Es ist jammervoll genug, daß so schöne und brauchbare Kräfte vor der Hand noch so ganz im Dienste feindseliger Mächte stehen. Denn abgesehen von der imposanten Zahl, ist das Heer auch seiner innern Tüchtigkeit nach zu den besten Truppen der Welt zu zählen. So ist wenigstens das einstimmige Urtheil der Männer vom Fache außerhalb Baiern. Gewiß gibt es in Deutschland kaum eine bessere Waffe, als die bairische Artillerie; an Zähigkeit und Ausdauer übertrifft die Infanterie wahrscheinlich die preussische und die Kavallerie dürfte nur der österreichischen nachstehn. Die Offiziere sind meist schlichte, verständige Leute und dem Gamaschendienst selbst im Frieden lange nicht so ergeben gewesen, wie anderswo. Ihre wissenschaftliche Ausbildung mag wohl manchmal etwas zu wünschen übrig lassen, doch glaube ich nicht, daß ihrer Brauchbarkeit, da wo es gilt, dadurch Eintrag geschieht. Der gemeine Mann ist bei ausgezeichnete[r] physischer Befähigung für den Kriegsdienst — dies gilt namentlich von den eigentlichen Altbaiern, die darin fast alle übrigen deutschen Stämme übertreffen — geistig ganz und gar von dem Officier abhängig, zu dem er meist in einem leidlichen Verhältniß steht. Eine gewisse derbe Behandlung ist seinem Naturell angemessen, und wirkt keineswegs so störend, wie sie bei einer anderen Armee wirken würde. Kurz die Worte König Ludwigs bei der Einweihung der Kolossaldenkmäler der bairischen Soldatenideale Tilly und Brede: „Meine Baiern werden unter allen Umständen tapfer fechten gegen Jedermann“ sind noch heute der vollkommen richtige Ausdruck der Stimmung des Heeres; und das allertraurigste dabei ist, daß „der Jedermann“ gegen welchen sie am liebsten und tapfersten fechten würden, Deutsche sind.

Man hüte sich also wohl, diesen Verbündeten des Systems zu niedrig zu taxiren, wie es in Norddeutschland zu geschehen pfllegt.

Dagegen wird ein anderer desto maßloser überschätzt, dies ist der Ultramontanismus. An und für sich schon ist ein Bundesgenosse, auf den man sich nicht unter allen Umständen verlassen kann, nicht viel werth, und daß Combinationen eintreten können, wo die Interessen der bairischen Politik und die seinigen diametral auseinanderlaufen müssen, ist wohl jedem einleuchtend. Auch ohne daß es uns die Herrn Philipps und Döllinger mit ausdrücklichen Worten zu versichern nöthig gehabt hätten, haben wir alle gewußt, daß die katholische Kirche mit jedem politischen System nur einstweilige Verbindungen einzugehn gewohnt ist, d. h. so lange bis ihr von anders woher vortheilhaftere Erbietungen gemacht wurden. Und selbst so lange die Verbindung dauert, ist an eine unbedingte Hingabe der Kräfte, die der Partei zu Gebote stehn, niemals zu denken. Darüber hat König Ludwig sehr eindringliche Erfahrungen gemacht, und sein unbegreiflicher Irrthum in diesem Punkte war die eigentliche Triebfeder der fatalen Catastrophe, die ihm den

Thron kostete. — Mag auch jetzt wieder eine Art von Versöhnung eingetreten sein, Baiern ist wenigstens für lange Zeit aus der Reihe der unbedingt zuverlässigen Kinder der Magna mater gestrichen, und jemehr die Regierung sich in ihrer innern Politik gezwungen sieht, den Forderungen des modernen Liberalismus Rechnung zu tragen, desto mehr schwindet die Aussicht, daß ihr vollständig vergeben werde. — Zudem macht man sich gewöhnlich ganz übertriebene Vorstellung von der factischen Bedeutung der ultramontanen Partei im bairischen Volke. Wahr ist es, der größere Theil des katholischen Klerus, namentlich seine jüngeren Glieder haben zu ihr geschworen, aber eben so wahr ist es auch, daß es ein großer Theil nur aus äußeren naheliegenden Rücksichten und nicht in Folge einer Reaction des alten kirchlichen Bewußtseins gethan hat. Der Clerus ist ein Kind des Volks, und dieses ist im Durchschnitte trotz allem äußern Anschein vom Gegentheil, leiweggs zu jener verdumpften kirchlichen Romantik angelegt, die eigentlich nur das Erbtheil einer gewissen Klasse von krankhaften, wenn gleich genialen Naturen ist, wie Joseph Görres eine war. Für den gewöhnlichen Mittelschlag kostet es doch gar zu viele Mühe, sich mit Erfolg und Ausdauer in solche Stimmung hinaufzuschrauben. — Und dieser ultramontane Clerus, der sich selbst seiner Sache nicht ganz hinzugeben versteht, ist noch dazu und vielleicht theilweise eben deshalb von keinem bedeutenden Einflusse auf das Volk. Die gebildeten Classen verhalten sich zu ihm, wie sie sich in dem übrigen Deutschland fast durchgängig zu dem wiedergeborenen Katholicismus verhalten, größtentheils indifferent. Ihre religiösen Bedürfnisse gehen meist nicht über das Niveau des Illuminatismus hinaus, der bekanntlich weiter nichts ist, als eine gemüthliche, aber etwas confuse Uebersetzung von Voltairs Freigeisterei ins Deutsche oder Bairische. Was darüber hinaus liegt nach beiden Seiten hin, sowohl des eigentlichen wissenschaftlichen Zweifels, als der religiösen Mystik, geht über ihren Horizont. —

Außer in einigen vermoderten Flecken und ein Paar ganz abgelegenen Winkeln des Landes existirt auch nirgend in Baiern eine religiös fanatisirte Masse der mittlern und untern Volksschichten. Ihr Naturell ist gar nicht dazu geschaffen, es ist eine Art von gemüthlichem Indifferentismus, der sich äußerlich noch in den hergebrachten bequemen Formen der Kirche bewegt und befriedigt, und sich um alles in der Welt nicht durch irgend eine geistige Erhebung aus seiner gemüthlichen Behaglichkeit herausreißen läßt. Deshalb hat auch der Deutschkatholicismus, dessen Tendenz doch noch nicht einmal zu den entschiedenem gehört, so wenig Glück in Baiern gemacht. Es bedurfte gar nicht der fulminanten Cabinetsordren und der Himmel und Hölle aufbietenden Capuzinaden der jüngern Geistlichkeit, um die Marken des Baierlandes vor diesem neumodischen Gift zu behüten. Jetzt, wo er ungehindert manöviriren kann, zeigt sich, daß er im Klima von München und Bamberg nicht gedeiht.

Eine der hauptsächlichsten Concessionen, die das System unter Herrn von

Abel dem Ultramontanismus machte, war die Bevorzugung der Katholiken bei der Besetzung der Staatsämter. Es geschah oft mit schamloser Brutalität und gewiß äußerte es einen übeln Einfluß auf die Stimmung des protestantischen Theils der Bevölkerung gegen den katholischen. Doch war man im allgemeinen verständig genug, diese Abneigung nur süßamen oder fanatischen Werkzeugen der Münchner Ultra's entgelten zu lassen, ja, es wurde durch diese Maßregel gerade das umgekehrte von dem erreicht, was man beabsichtigte, nämlich eine gegenseitige Berührung der beiden Confessionen, die in den meisten Fällen zu einer, von den historisch-politischen Blättern mit Feuer und Schwert verfolgten, gemüthlichen Toleranz à la Nathan dem Weisen führte, wobei dem Protestantismus die Rolle des bildenden und die eingefogenen Vorurtheile der katholischen Fremdlinge allmählig mildernden Elementes zufiel.

Auch in allen anderen Lebenskreisen zeigte sich dieselbe Erscheinung. Trotz aller Prohibitivmaßregeln des Ministeriums Abel — man hatte sogar die Zuchtlinge nach Confessionen geschieden und ausschließlich katholische und ebenso ausschließlich protestantische Zuchthäuser errichtet — war es doch unmöglich die Protestanten wie sonst die Juden zu behandeln. Mit dem besten Willen konnte man keine Ghetto's für sie ummauern oder sie ganz aus altkatholischen Städten und Flecken ausschließen. Man konnte ihnen wohl hie und da, wie z. B. in Ingolstadt, das Leben sauer machen, mitunter auch ein Rudel bezahlter Gassenjungen oder fanatisirten Pöbel auf sie hegen, aber die in steigender Prozeßion zunehmende Vermischung beider Confessionen ließ sich nicht aufhalten, und bei $\frac{3}{4}$ aller bairischen Katholiken waren die von den Ultramontanen angewandten Mittel gerade die eigentlichen Specifica, um sie gründlich von allen Resten des starren Pfaffenthums zu purgiren. —

Dieselbe Wirkung äußerten die braunen und schwarzen Kutten, deren man sich seit Montgelas Tagen total entwöhnt hatte. In Baiern selbst fand man bekanntlich nicht einmal hinlänglich Candidaten dafür, obgleich die Aussicht auf behagliche Versorgung viel lockender hätte wirken sollen, als z. B. das knappe und mit Gefahr von Haut und Haar zu verdienende Handgeld der Berliner Constabler. Aber freilich Scenen, wie sie vor zwei oder drei Jahren in Würzburg vorkamen, wo sich die fremden aus Italien verschriebenen ehrwürdigen Väter mit denen bairischen Namens prügeln, trugen nicht dazu bei, das neumodische Mönchthum volksthümlicher zu machen. —

Ob die Regierung auf anderm Wege die Massen zu einem heiligen Kriege gegen die verkehrte Einheit Deutschlands fortreißen könnte? Vielleicht unter besonders unglückseligen Conjunctionen gewiß nicht auf die Dauer, aber doch für den entscheidenden Augenblick, denn im Durchschnitt ist die Masse des bairischen Volks aller Stände und Categorien ebenso sonderbündlerisch wie die Regierung, nur

nicht so kalt reflectirt und jesuitisch-gewissenlos, als diese wenigstens bis an die Gegenwart heran in der Wahl ihrer Mittel sich zu zeigen pflegte.

Wenn der kirchliche Köhlerglaube in Baiern viel seltner ist, als man sich auswärts wohl einbildet, so ist der politische desto häufiger. Alles nur mögliche Sudelgeköche des Wahnsinns, den sogenannte Historiker, Politiker und Nationalöconomen im Dienste des Particularismus mit einer romantischen oder kraß philiströsen Brühe zugerichtet, dem deutschen Publikum vorsezen, wird hier gerade von den Gebildeten mit großem Appetit verzehrt. Und dabei bilden sie sich, wie ihr Ludwig, gewaltige Stücke auf ihr kräftiges Deutschthum ein. Stahl aus Erlangen, — fast der einzige aller bairischen Abgeordneten in der Paulskirche, der auf dem Standpunkt moderner politischer Bildung steht — hat sich neulich in einer frischen und erquicklichen Rede die größte Mühe gegeben, die bairischen Tendenzen als nicht sehr tiefwurzelnd zu schildern, aber der treffliche Mann läßt sich durch seine nächste Umgebung täuschen. Diese ist zufällig fast die einzige Region in ganz Baiern, welche sich aufrichtig und aufopferungsfähig den Einheitsbestrebungen hingibt, aber wie fremdartig steht sie auch den übrigen Massen gegenüber! — Schwarz-roth-golden zu schwärmen, ist eine lächerliche Farce, wenn man glaubt, daneben noch ebenso blau-weiß sein zu können, wie im Jahre 1806. Und dieser Kinderei hat man sich von jenem Auto dasé, wo man in München das Bild des Königs von Preußen verbrannte und dazu: „Was ist des Deutschen Vaterland“ sang, bis zu dem Programme des Centrums der jetzigen bairischen Kammer überall schuldig gemacht, sobald es galt, nur einen Gran der bairischen Selbstgenügsamkeit aufzuopfern.

Die bairischen Clubs und Zeitungen sind der rechte classische Tummelplatz für die Bollbluthengste der Stammeseigenthümlichkeitsritter und ihre bekannten obligaten Phrasen schallen aus jedem Winkel.

Es ist eine göttliche Naivetät, wenn z. B. die Landbötin, früher das specifisch-bairische, sogenannte altbairische Blatt und eine grausame Preußenfresserin, jetzt ihre gut-deutsche Gesinnung in dem Motto: „lieber preußisch verderben, als undeutsch sterben“ kund gibt. Man sieht, die guten Leute an der Isar und Donau, an der Rezat und dem Main bilden sich noch immer ein, um deutsch zu werden, müsse man, wie Abraham den Isaac, das Schönste, Beste und Liebste, was man besitzt, zum Opfer darbringen. Es ist das rührend und beschämend zu gleicher Zeit, und das sind noch die Gebildeten, die Modernsten, die so sprechen.

Wo die Köpfe und Herzen der Leute zu nüchtern für den Nebel solcher Romantik sind, da pfeift man ein anderes Stücklein und der gute Michel mit der blauweißen Zippfellekappe tanzt mit Wohlgefallen auch danach. Da erzählt man alte Ammenmärchen von preußischen Pfaffen, besonders von dem ärgsten unter allem, dem Zollverein. Das sei weiter nichts, als eine Anstalt, um jährlich so und so viel tausend oder hunderttausend Gulden aus den Taschen der gutmüthigen

Söhne des Baiernlands in die der Berliner Hungerleider spazieren zu machen. Dann wieder die Handelsfreiheit, die auch nur ein preussischer Pfiff ist, um Baiern an den Bettelstab zu bringen und endlich das Wirksamste von Allem, das Gespenst der Gewerbefreiheit. Ich glaube nicht, daß es ein anderes eben so unseliges Gespenst in der weiten Welt gibt, denn stündlich und an hundert Orten zugleich wird es aus seiner Nacht heraufbeschworen, die großen Kinder zu schrecken und einzuschläfern.

Mitunter mischt sich auch ein pfäffischer Ton ein, und im Accord zu den andern thut er seine Wirkung. Allein würde er sicherlich verhallen. Aber wenn man erst die Köpfe dufelig und wirr gemacht, wenn man dem Philister Angst für seinen Säckel eingejagt hat, dann macht es Eindruck, wenn man ihm sagt: „sieh Lieber, diese Burschen werden Dir zugleich Deine Religion nehmen und Dich in die Hölle bringen.“ Ganz glaubt er es freilich nicht, aber so halb und halb wird ihm die Sache doch begreiflich und nun fühlt er erst recht den Werth seines bairischen reinen Blutes, wodurch er eine Art von Anweisung auf ein exquisites Diesseits und Jenseits als Pathengeschenk mit bekommen hat. —

Uebrigens ist der bairische Particularismus bei aller innern Blutsverwandtschaft mit den andern 33 Species, auf die Deutschland stolz ist, doch wesentlich verschieden von ihnen. — Er hat eine gewisse innere Berechtigung durch eine tausendjährige Geschichte. Dadurch sind alle Aderu des Volkslebens, sie mögen Namen haben, welchen sie wollen, von ihm durchströmt und seine einzelnen Erscheinungen stehen in einer Art organischem Zusammenhange.

Noch wird die Einheitsidee nur von einer kleinen Schaar Auserwählter vertreten und diese bilden eine verfolgte Gemeinde, die ihren Gottesdienst bei verschlossenen Thüren und ohne Orgelton und Glockenklang hält. — Man bedenke nur, wie die Vertreter der Einheit überall in Deutschland eine achtunggebietende Stellung einnehmen, und weder vor sich noch vor der Masse die äußersten Consequenzen ihrer Principien zu verhüllen oder umzubiegen nöthig haben, und vergleiche damit das schüchterne und kleinlaute Häuflein der wahrhaft Deutschgestimmten in Baiern.

Wie stimmt aber mit dem Gesagten meine vorhin ausgesprochene Behauptung, daß es der bairischen Regierung höchstens nur für kurze Zeit, aber nicht auf die Dauer möglich sei, die Leidenschaften des Volks bis zu förmlichem etwa bewaffnetem Widerstreben gegen die verwirklichte Einheit aufzustacheln?

Die politische Unmündigkeit, die in Baiern trotz aller constitutionellen Phrasen seit beinahe dreißig Jahren noch immer herrscht, hat einem System der innern Politik, das in der genauesten Wechselwirkung zu dem bereits Charakterisirten der äußern steht, bis in die neueste Zeit freien Spielraum gelassen. Es war ursprünglich ein Mischmasch von Napoleons und Metternichs Absolutismus, aber wie es gewöhnlich bei solchen Mischungen geht, nur das Schlechteste von beiden

ward herübergenommen, und nothdürftig dem constitutionellen Scheinleben der zwanziger und dreißiger Jahre angepaßt. — Wer Baiern kennt, kennt auch die lähmenden Wirkungen des Systems in allen Zweigen des öffentlichen Lebens. Vielleicht wäre es den Massen noch lange hinaus erträglich gewesen, wenn es nicht in nationalöconomischer Beziehung die Früchte des herrlichen Landes, des verhältnißmäßig reichsten unter allen deutschen Staaten, gänzlich ausgezogen und die unteren Schichten des Volkes, besonders die Ackerbau treibende Classe total ruiniert hätte. — Seit dem letzten März macht man, ob aufrichtig oder nicht, in München Miene, eine andere Bahn einzuschlagen, aber die Zeit ist zu kurz, als daß das Volk in seiner Lage eine vortheilhafte Aenderung wahrnehmen könnte.

Einem Systeme zu Liebe, wie dem bairischen, das von den Alpen bis zum Main, nur in den Landrichtern und ihren Schreibern warme Vertheidiger hat, opfert man auf die Dauer nicht Gut und Blut. Im ersten Taumel des Fanatismus mag das möglich sein, aber dieser verraucht bekanntermaßen gar schnell, und dann tritt die nüchterne Anschauung wieder in ihre Rechte ein. —

Gott behüte aber Deutschland, daß es soweit kommt, Erfahrungen von der Widerstandsfähigkeit des bairischen Particularismus auf Schlachtfeldern zu machen! Gewiß würde er ohne fremde Unterstützung, trotz der 100,000 tapfern Soldaten, über die er unbedingt gebietet, nicht lange dauern, aber ebenso gewiß wäre es, daß er nicht ohne fremde Unterstützung in den Kampf zöge. Und was denn? —

Soll ich meine Ansicht über die einzig mögliche augenblickliche Vermittlung des bairischen Systemes mit der Einheitsidee sagen, so glaube ich, daß man Baiern in keiner Weise zu einem Beitritt zum deutschen Bundesstaat, für den wir uns recht gerne den Spitznamen „Kleindeutschland“ gefallen lassen, nöthigen darf. Er wird ohne das eben so gut und noch besser zu Stande kommen, dafür bürgen alle Zeichen der Zeit.

Will es beitreten, dann keine Separatbedingungen, eben da es diese wird haben wollen, mag es auch eine aufrichtige und ehrliche Separatstellung annehmen. Diese hindert Baiern so wenig wie Oestreich an einem engen Anschluß an den Bundesstaat, wenn es ihn für vortheilhaft hält. Als Minimum müssen auch hier die alten Bundesverpflichtungen gelten.

Ich sehe diesen Weg nur als ein Provisorium an, über dessen Dauer ich mir freilich keine Conjectur anmake. Gewiß aber wird die Zeit auf diese Weise viel eher kommen, wo Baiern mit oder ohne Willen seiner Regierung wirklich integrirendes Glied des neuen Deutschlands wird, als wenn man es jetzt heranzöthigte. —

In diesem Augenblicke fehlen ihm dazu noch alle Vorbedingungen, und ich denke, es ist besser für beide Theile, wenn man sich darüber keinen Illusionen hingibt. —